

Ez 34,11-12.15-17a

- Das ist mal eine Regierungserklärung: heilen, hüten, Recht gewähren! Das „Ich selbst“ ist durchaus kritisch zu lesen gegenüber anderen Hirten und Hirtinnen/Regierenden. Israel hat das Königsein im Hirtenbild gedeutet und ausgelegt.
- Auch starke Hirten bedürfen eines Hirten. Niemand von uns ist allein der gute Hirte. Wir bleiben selbst Bedürftige. Je mehr wir das wissen, desto treuer können wir in der Spur des guten Hirten gehen und in seinem Einvernehmen bleiben. Denn er vernimmt ja, wer wir wirklich sind, wollend, irrend, scheiternd, neu versuchend. Nichts wird uns - gegenüber anderen - so verständig machen wie die Einsicht, dass sie wie auch wir ihn brauchen.
- Wer oder was regiert uns eigentlich? Wem erlauben wir das? Von wem lassen wir uns wohin führen oder verführen? Wir wählen längst selbst unsere inneren Hirten. Diese Fragen einmal zusammen sehen mit dem Bund, den wir in unserer Taufe und Firmung eingegangen sind, aber auch vor unseren Ängsten und Sorgen. Ob uns Geist oder Ungeist regieren, Vertrauen oder Angst, Sorge um sein Reich oder nicht endende Sorge um Essen und Kleidung, obwohl es uns daran nie mangelte...? Vielleicht können wir einmal vom eigenen Leben sagen: Ja, die Macht dieses Hirten hat mich geprägt. Und weit wichtiger, s. Ev: Vielleicht können die Bedürftigen es einmal im Hinblick auf mich/uns sagen: Die Macht des Königs in deinem Leben hat unser Leben verändert.
- G. Fuchs (s.u.) setzt seinen Schwerpunkt auf die geistliche Führung als Hirtenaufgabe. Wir sind geistlicher Führung bedürftig. Den Gedanken kann man weiterspinnen und einmal auf das Verirrte schauen, das sich in vielen Leben findet, auch die eigene Bedürftigkeit spüren. Sind denn die Gefangenen, die Dürstenden und Hungernden des Evangeliums, die Nackten usw. nicht auch Bilder unserer Seele? Und ist das Hirtenamt nicht auch von dem Willen und der Verantwortung geprägt, Menschen in gutes und volles Leben zu führen, nicht nur in Partei, Gefolgschaft und Vereinnahmung oder Mitgliedschaft?

- Ist darin im Hinblick auf eine Predigt an Eltern nicht gut ihre Aufgabe als Hirtenaufgabe anzusprechen, die Mutter als Hirtin usw., der Vater als Hirt...?! Die eigene Königswürde (seit der Taufe) im Hirtenbild erläutern...

Ps 23,1-6

- Dieser Psalm findet sich auch an anderen Sonntagen des Kirchenjahres, siehe also die Erläuterungen unter 4. Fastensonntag, 4. Sonntag der Osterzeit, 28. Sonntag, jeweils A
- Der Gesang ist Antwort auf die Absicht Gottes, wunderbar übersetzt ist jetzt V.3. Welche Erfahrung steckt dahinter? Genesung aus physischer oder psychischer Erschöpfung oder aus geistiger Leere, zurück in eine Lebenskraft, die Gott kennt und Sinn und Ordnung des eigenen Lebens wiedergefunden hat?

1 Kor 15,20-26.28

- Macht, Gewalt, alle Kraft, schließlich der Tod wird entmachtet. Darin liegt viel Trost für die, die auf der Schattenseite des Lebens standen, die unter dem Missbrauch von Macht litten, die der Tod verletzt hat. Jener unter die Räuber gefallene Mann ist ein Bild für diese Menschen. Der barmherzige (Samariter) liest ihn auf, versorgt seine Wunden und bringt ihn in die Herberge. An dieser Entmachtung von Macht und Tod haben wir mit unseren Möglichkeiten Anteil durch die eigene Barmherzigkeit. Und durch Seine Möglichkeiten erfahren wir Anteil daran in der Rolle des selbst unter die Räuber gefallenen. Denn der größte Räuber ist der Tod, der uns das Leben raubt. Er wird an uns nicht vorübergehen.
- Einige in der Gemeinde leugneten zwar die Auferstehung Christi nicht, wohl aber die der Menschen. Auf diesem Hintergrund betont Paulus die Verbundenheit mit dem Geschick Jesu Christi.
- In Christus ist einerseits Verwandtschaft zu Adam, zum Menschlichen und aller Menschen untereinander gegeben. Andererseits ist in Christus die Möglichkeit eines Lebens gegeben, das nicht mehr der Sünde und dem Tod verfallen ist: Freiheit!

- Das Leben Gottes: Der Vater legt dem Sohn alle Feinde zu Füßen, dann unterwirft sich der Sohn dem Vater. Zwei, zugleich eins in ihrem Tun.
- Kamphaus (s.u.) setzt diese Perikope zum Grünewaldbild vom Auferstandenen: „Er teilt uns nicht etwas über das ewige Leben mit, er teilt sich selbst mit in Jesus Christus. Gott holt uns aus dem Tod heraus, indem sein Sohn solidarisch an unserem Leben und an unserem Tod teilnimmt. Nun hat es der Tod mit Gott zu tun. Ihm muss er das letzte Wort lassen. Jesus Christus ist der Tod des Todes.“
- Zur selben Stelle empfehle ich auch Kamphaus, Fr.: Mach's wie Gott, werde Mensch, S. 292-296

Mt 25,31-46

- Königlich ist, was dem guten Hirten gleicht. Macht hat am Ende, was der Liebe entsprach. Nach der großen Scheidung kann nur bleiben, wer zu lieben in der Lage war.
- Wirklich göttlich ist, was wirklich menschlich ist. In dieser Perikope bewahrheitet sich noch einmal, was wir von Gott sagen: Dass wir ihn in Christus erkennen. Wer ihn sieht, sieht den Vater. Christus aber sieht nur, wer den Menschen sieht, weil er wahrer Mensch und wahrer Gott ist. Der dogmatische Grundsatz ist das innere Gesetz der Liebe, indem wir einander sehen wie Kinder Gottes (nicht weniger!). Wo das Menschliche nicht ist, wird das Göttliche verkannt.
- Vielleicht ist es zu banal: Die Gerechtigkeit ist stärker als der Tod. Was, wenn es nicht so wäre, wenn der Tod noch einmal triumphierte und endgültig lachte über die, die im Leben so furchtbar zu kurz kamen?! Wie zynisch wäre eine solche Welt, die das Unrecht zu Lebzeiten nicht abstellt und im Tod verewigte. Wieviel Hoffnung liegt dann im Umkehrschluss in der Rede vom Gericht!
- Was ist das ewige Leben? Ewige Teilhabe am Leben, das diesen Namen verdient. Teilhabe kommt von Haben durch Teilen. Verkehrte Mathematik der Liebe: Teilen = multiplizieren. Liebe, die geteilt wird, wird mehr. Wenn unser Leben keine Ahnung davon hätte, wie arm wäre es dann! Wenn wir

eine Ahnung davon haben, lasst uns daraus leben, so gut wir können. Gelegenheit dazu wird Gott uns geben.

- Im Kindergottesdienst erzählt Th. Reischl (s.u.) von einem Mann, der angesichts des Leids in der Welt immer zorniger auf Gott wird und ihm vorwirft, nichts dagegen zu tun. Gott entgegnet ihm, er habe bereits etwas dagegen getan: Er habe ihn erschaffen. – Wir sind Königskinder und dessen fähig, was der König tun will, so der Gedanke.
- Th. Reischl (s.u.) erwähnt die Geschichte des Festes, vor allem die oft nicht mitgelieferte Information, dass es ursprünglich auf dem Sonntag Dreifaltigkeit (nach Pfingsten) lag und als Bekenntnisfest zur Herrschaft Christi galt. Als die Nazis das Reichssportfest auf diesen Tag verlegten, wurde der Bekenntnissonntag auf das Ende des Kirchenjahres gelegt. Diese Erwähnung ist insofern interessant, weil sie zwei miteinander vereinbare Größen wie Sport und Religion in Konkurrenz zueinander sieht. Ob die Dinge miteinander konkurrieren, ist keine Frage politischer Diktatur, sondern individueller Sonntagsgestaltung. Tatsächlich stellt sich die Frage, ob Ostern und Pfingsten etwa als Turniertage für Sportveranstaltungen wirklich eine Vereinbarkeit von Gottesdienst und Turnierteilnahme zulassen oder zu einer Entscheidung zwingen. Faktisch läuft es oft auf eine Verdrängung des Kultes hinaus. Hier wäre zu fragen, welchem Wert der Vorrang eingeräumt werden soll. Keine leichte Aufgabe für Familien im Gespräch mit ihren sportbegeisterten Kindern.
- Diese Perikope wird auch gern das „Evangelium der Atheisten“ genannt. Es geht ja hier um die von allen Menschen geforderte Mitmenschlichkeit. Hier treffen sich Ethik, Philosophie und Theologie, was nicht heißt, dass es nicht auch philosophische Richtungen geben könnte, die dem hier Geforderten widersprechen. Selbstverständlich ist es nicht.
- Das Unterscheidungskriterium zwischen Schafen und Böcken ist nicht das Geschlecht, sondern die Art. Es geht um Schafe und Ziegen.
- Wenn man so will, enthält dies Gleichnis eine Würdigung der Zeit. Sie wird Ort, über Ewiges zu entscheiden. Sie ist immer schon Gottes Ort (nicht erst das Jenseitige) im bedürftigen Mitmenschen. Man kann die Liebe immer als lästige Begleiterscheinung des Lebens sehen. Sie ist aber tatsächlich der Ort, an dem sich Himmel auf Erden ereignet oder bei ihrem Ausbleiben Hölle zeitigt und Dauer bekommt.

- Diese Bildrede zeigt sowohl absolute Macht des Richters wie seine Ohnmacht in der Identifizierung mit den Schwächsten. Wir sollen seine Macht nicht mehr lieben als seine Ohnmacht in den Schwachen. Identifikation mit den Schwachen meint Partizipation am Göttlichen und Teilhabe an einer alles verändernden Macht.
- Der Bedürftige bekommt hier ungeheure Würde zugesprochen: Christuswürde. Nicht sein Christsein macht diese Würde aus, sondern seine Bedürftigkeit. Die Liebe erhält eine nicht mehr auszulotende Hintergründigkeit. Sie reicht ins Göttliche.
- Was meint Gericht? Zuerst: Ankunft des Menschensohnes. Wir können uns keinen besseren Richter vorstellen. Wir werden nicht gemessen an selbsterfundenen Idealen, absolutem Gutsein, hehren Tugendkatalogen, nach denen wir uns selbst einteilen in gute oder weniger gute Menschen. Auch wenn an solchen Maßstäben nicht alles falsch ist, gibt etwas anderes den Ausschlag: Ob wir die Bedürftigkeit des anderen gesehen oder übersehen haben, ob wir stehen blieben (barmherziger Samariter) oder vorbeigingen, ob wir verstanden haben, dass der Menschensohn der Richter und der Bedürftige zugleich sind. Das gibt den Ausschlag.
- In der Verfilmung des Lebens von Mutter Teresa (in der Hauptrolle Geraldine Chaplin) sieht die (Noch-)Schulschwester auf einer Fahrt zu Exerzitien einen Armen. Sie hatte schon Tausende zuvor gesehen. Aber sie sieht jetzt in ihm Christus. Das ändert ihr Leben und aus der wohl situierten Schulschwester wird die Mutter der Armen.
- Chr. Stauß (s.u.) fragt nach der Möglichkeit, die ganze Welt zu retten und bejaht (!) diese Möglichkeit. Sie erinnert daran, dass es nicht allein geht und nicht alles auf einmal. Aber das Wir und die Geduld vermögen mehr als man denkt, wenn das Jetzt und Heute dazukommen.
- H. Gosenbrink (s.u.) weist auf die Asymmetrie im Gerichtsbild hin (gegen den Augenschein). Für das Reich gibt es so etwas wie eine Bestimmung, für das Feuer nicht (nur für den Teufel). Menschen sind dort nicht unbedingt vorgesehen. Ferner betont sie, dass hier nicht die Religionszugehörigkeit den Ausschlag gibt. Orthopraxis vor Orthodoxie.
- U. Lüke (s.u.): Nur dieser „König am Ende ist am Ende der König. Nur der führt nicht die Lebenden in den Tod, sondern die Toten ins Leben.“

G. Lengerke berichtet aus dem Libanon: „Die erste Oktoberwoche verbrachten wir eine Ferienwoche in den Bergen über Beirut mit psychisch kranken Frauen. Da wussten wir noch nicht, dass es einstweilen die letzte sein wird.

Viele der Frauen sprechen Französisch oder Englisch oder beides, einige haben studiert. Eine hat ein Buch geschrieben. Bei entsprechender medizinischer und freundschaftlicher Unterstützung würde eine Reihe von ihnen auch alleine oder in Wohngruppen leben können. Hier in Libanon jedoch sind sie alle in einer großen Einrichtung, deren Träger große Mühe haben, einen medizinischen und humanitären Mindeststandard aufrechtzuerhalten. Ihre Situation ist prekär. Sie schlafen in Neunerzimmern, es gibt praktisch keine Privatsphäre. Eine Frau erzählt, die wohlhabende Familie ihrer Schwester habe sie einweisen lassen, weil sie dort nicht tragbar sei. „Aber sie lieben ihre Hunde“, erzählt sie, „für die würden sie alles tun.“ Und nach einer Pause: „Ich wünschte, ich wäre ein Hund. Dann würden sie mich auch lieben und ich hätte ein Zuhause.“

In der Kapelle des dortigen Hauses der Malteser steht seit diesem Sommer eine Holzfigur des Bonner Künstlers und Diakons Ralf Knoblauch. Knoblauchs Skulpturen sind sehr einfache Figuren. Als hätte ein Kind sie gemacht. Vielen sieht man die kantige Form des Holzscheits noch an, aus dem sie geschnitzt wurden. Unsere hat eine Jeans und ein weißes T-Shirt an – und eine goldene Krone auf dem Kopf. Es ist ein König in Alltagskleidung. Ralf Knoblauch hat mittlerweile hunderte von Figuren geschaffen – Königinnen und Könige. Jeden Morgen eine. Sie stehen an Orten, an denen die Würde des Menschen verletzt oder vergessen oder ausdrücklich in den Fokus ihrer Mitmenschen genommen wird.

In der Heiligen Messe am letzten Morgen der Ferienwoche lesen wir die Lesungen und beten die Gebete vom Christkönigsfest, das wir heute feiern. Es handelt von jenem König, der in die Welt kommt und von der Welt nicht erkannt, sondern verkannt, nicht geehrt, sondern verworfen wird. Von jenem König, der sein Königtum nicht von Menschen hat, sondern ganz „von Gottes Gnaden“ ist. Von jenem König, der seine Königswürde nicht für sich behält, sondern allen mitteilt und in allen zum Vorschein bringt – auch in den Verkannten, Verworfenen und Weggesperrten. Dort wohnt er, als König eines Volkes von Königen und Königinnen. Dort will er sich finden lassen, wenn er sagt, was wir einem

der Geringsten seiner Schwestern und Brüdern getan haben, das haben wir ihm getan.

Nach der Predigt nimmt jede Frau, die das will, den hölzernen König in die Hand und sagt: „Ana malaki! – Ich bin eine Königin!“ Manchen kommt das Wort nur schwer über die Lippen. Den einen ist das Wort zu groß. Den anderen scheint es zu einfach dahergesagt. Eine sagt: „Christus ist König...“ und nach einer Pause: „...und ich bin eine Königin!“ Eine andere schweigt eine Weile und sagt leise: „Mit Bescheidenheit und Stolz: Ich bin eine Königin!“ Eine andere strahlt und wartet darauf, aufstehen und sagen zu dürfen: „Wegen der Liebe Gottes zu mir bin ich eine Königin!“

Dann kommt die Frau an die Reihe, die sich vorgestellt hat, wie es wäre, ein Hund zu sein, um bei ihrer Schwester wohnen zu dürfen und geliebt zu werden. „Ich selbst kann es noch nicht glauben, aber Gott sagt mir: Ana malaki – Ich bin eine Königin.“

Am folgenden Tag, dem 7. Oktober, beginnt von neuem ein Krieg im Heiligen Land. Hunderte Kinder, Frauen und Männer sterben schon in den ersten Stunden. Jeder Tod ist ein Königsmord und eine Selbstentwürdigung der Mörder.

Nun werden wir einander eine Weile nicht sehen können. Aber uns verbindet, dass wir miteinander Anteil haben an der Würde, die von Gott kommt. Und wir wollen Tag für Tag so leben, dass wir Gott und einander glauben, dass wir alle königliche Menschen sind.

Fra' Georg Lengerke

-

Literatur:

- Theresia Reischl, in: PuK 6/2914, S. 824f
- Gotthard Fuchs, in: PuK 6/2011, S. 843-847
- Franz Kamphaus, Gott ist kein Nostalgiker, Freiburg 2005, S. 80-82

- Franz Kamphaus, Mach's wie Gott, werde Mensch, Freiburg 2013, S. 292-296
- Christine Stauß, PuK 2023/6, S. 742
- Hildegard Gosenbrink, PuK 2023/6, S. 726-729
- Ulrich Lüke, Einladung ins Christentum. Was das Kirchenjahr über den Glauben verrät, München 2009, S. 176
- Georg Lengerke, BetDenkZettel, Internet 2026